

JULIA EGLEDER: *Peace through Peace Media? The media activities of the international missions (KFOR and UNMIK) and their contribution to peacebuilding in Kosovo from 1999 till 2008* (= Schriftenreihe der Stipendiatinnen und Stipendiaten der Friedrich-Ebert-Stiftung Band 43). LIT Verlag: Berlin 2013. 317 S. ISBN 978-3-643-90354-9.

Die Autorin dieser Dissertation geht der Frage nach, wie die Medienaktivitäten von beiden internationalen Präsenzen im Kosovo, UNMIK (die zivile UN-Wiederaufbaumission) und KFOR (die NATO-geführte militärische Organisation), einen Beitrag zur Deeskalation und Annäherung der albanisch und serbischen Bevölkerungsteile nach dem Krieg 1999 bis zum Jahr 2008 geleistet haben.

In ihrer Forschung geht die Autorin in mehreren Schritten vor. Zunächst legt sie das theoretische Grundgerüst ihrer Arbeit zurecht – es handelt sich ja um eine Dissertation. In diesem ersten Teil definiert sie Friedensjournalismus, die Wirkungen der Medien sowie ihr Verständnis eines guten Kommunikationsprozesses. Daraus wird ein Schema abgeleitet, in dessen Licht die Bemühungen von UNMIK und KFOR analysiert und beurteilt werden sollen. Im zweiten, „empirischen“ Teil evaluiert die Autorin die Inhalte der Medienarbeit, den Produktionsprozess medialer Erzeugnisse und die Wirkung der Aktivitäten genannter Akteure. Im letzten Teil werden die Schlussfolgerungen gezogen sowie Politik- und Theorieempfehlungen vorgestellt.

EGLEDER stellt heraus, dass während die UNMIK wohl Friedensjournalismus betrieb, es der KFOR eher um die Beeinflussung der Zivilbevölkerung ging, was sie wiederum in der journalistischen Medienarbeit oberflächlich machte. Die Autorin identifiziert auch eines der Hauptmängel beider Akteure, nämlich die lückenhafte Aufarbeitung des Kriegs 1999. In der Frage des Produktionsprozesses zeigte sich die KFOR effektiver als die UNMIK, weil sie besser die Zielpublikum segmentieren, die Produktion planen und die Maßnahmen umsetzen konnte. Die „friedensfördernde“ Wirkung der Medienaktivitäten beider Akteure wird als relativ gering eingestuft. Die Antwort auf die Forschungsfrage lautet also, dass der Beitrag beider positiv aber nicht überwältigend war.

Die Arbeit hat einige Stärken. Die Einmaligkeit dieser Untersuchung ist sicher eine dieser Stärken. Noch nie wurde die Frage der Wirkung der institutionellen Kommunikation von UNMIK und KFOR gestellt. Ebenfalls noch nie sind ihre medialen Produkte systematisch als zeithistorische Quellen aufgearbeitet worden. Die vertiefte Textanalyse und quantitative Auswertung von Schwerpunkten aber auch von dargestellten Perspektiven und Interviewpartnern macht die Dissertationsschrift interessant und spannend und schafft einen großen Mehrwert.

Der Leser, der sich für die Deskription dieser Zusammenhänge oder für eine Aufarbeitung zeithistorischer Quellen interessiert, dürfte in diesem Buch genug und gutes Material finden. Jener, der eher eine Reflexion sucht, wird enttäuscht werden.

Das Buch hat Mängel auf mindestens drei Ebenen. Zunächst ist nur schwerlich zu verstehen, ob der im ersten Teil ausgearbeiteten Kriterienkatalog tatsächlich aus den dargestellten Theorien ableitbar ist und inwiefern er sich von normativen Vorgaben abgrenzt. Die Autorin lässt es (sehr) offen, ob die Kriterien, die sie untersucht, allgemein applizierte Kriterien oder von ihr (persönlich) gewünschte Zustände sind. Ebenso scheint sie sich nicht damit auseinandergesetzt zu haben, ob die zu untersu-

chenden Akteure die Kriterien überhaupt erfüllen konnten. Eine militärische Organisation mit einem UN-Einsatz und mit den Gepflogenheiten des Journalismus gleich behandeln zu wollen deutet auf ein Überstrapazieren des Erklärungsmodells.

Zweitens wird der Kosovo-Konflikt auf eine ethnische Dimension reduziert. Auch dies ist problematisch, zumal keine vertiefte Reflexion über „Ethnizität“, die Geschichte des Kosovo oder ändernde Loyalitätsverhältnisse vorgenommen wird. Ja, die anderen „Ethnien“ werden ausgeklammert. Dies ist zwar möglich, muss aber mit einer kritischen Beurteilung des Vorgehens einhergehen, was im Buch insgesamt fehlt. Um den Konflikt nachzuzeichnen, geht die Autorin auf die Darstellungen des (sehr guten) Journalisten Tim JUDAH zurück, was aus der wissenschaftlichen Perspektive bereits fragwürdig ist. Noch fragwürdiger ist jedoch, dass sie sich nicht einmal auf sein genauer recherchiertes Buch „Kosovo. War and Revenge“ (2000) zurückgreift, sondern auf das betont populärwissenschaftliche „Kosovo. What everyone needs to know“ (2008) abstellt. Diese einseitige Darstellung des Konflikts führt zu noch größeren Problemen: Wenn der Konflikt exklusiv ethnisch gedeutet wird, werden die Wirkungen der Medienaktivitäten allein auf die Frage der albanisch-serbischen Beziehungen im Kosovo reduziert. Damit wird die gesamte Friedensförderung – welche die Arbeit in ihrem Untertitel thematisiert – auf lediglich einen Aspekt reduziert. Damit wird ausgeblendet, ob die Aktivitäten die Zivilgesellschaft beeinflussten, die inneralbanischen Beziehungen vereinfachten, die verschiedenen serbischen Gemeinschaften zusammenbrachten, das institutionelle Gefüge des Landes stabilisierten oder sich auch um die anderen „ethnischen“ Gruppen bemühten. Wenn Friedensförderung insgesamt in „ethnischen“ Kategorien gedacht wird, ist der Begriff nicht zu Ende gedacht.

Drittens sind die Auswertungen der Quellen sehr problematisch, weil die Autorin den Akteuren keine „eigene Persönlichkeit“ zubilligt. Es ist nicht überraschend, wenn die KFOR als eine militärische Organisation, die gemäß Mandat der SASE („safe and secure environment“) verpflichtet ist, weniger Wert auf die journalistische Objektivität legen wird und sich stattdessen auf die gezielte Beeinflussung der Bevölkerung konzentriert. Dies zu bemängeln zeigt eine nur oberflächliche Auseinandersetzung mit dem Proprium der Akteure. Das findet seinen deutlichen Ausdruck in den Politikempfehlungen, welche der KFOR nahe legen, „sich journalistischer zu geben“. Dies verkennt die Realität des militärischen Einsatzes und letztlich auch der militärischen Organisation. Den gleichen Fehler macht die Autorin in ihrer Beurteilung der UNMIK, welche den Duktus ihrer Erzeugnisse änderte. Während zu Beginn der Mission die UNMIK sehr ausgewogen und selbstkritisch berichtete, änderte sie ihre Kommunikation auf eine positive Vermarktung eigener Aktivitäten. Dies bemängelt die Autorin oft. Doch genau diese Anpassung war institutionell notwendig. Die UNMIK musste zu Beginn zivilgesellschaftliches Vorbild sein; doch durch verschiedene (auch oder vor allem selbstverschuldete) Ereignisse kam sie in die Lage, sich „vermarkten“ zu müssen, was auch geschah. Der Wandel in den Medienerzeugnissen, der von der Autorin so normativ negativ dargestellt wird, ist gerade das Zeichen, dass die Institution ihre eigene Medienarbeit richtig, d.h. im Sinne eigener Ziele, einsetzte. Zu meinen, dass auftragsgebundene Institutionen ihre medialen Aktivitäten ohne eigene – oder eigennützliche – Ziele entfalten, ist bestenfalls naiv.

Diese drei Mängel zusammen führen insgesamt zur sehr dürftigen Beantwortung der eigentlichen Forschungsfrage. Diese Mängel, so erheblich sie sind, sollen die vorher genannten Stärken nicht schmälern. Das Buch ist einzigartig und vom deskriptiven Standpunkt interessant.

Insgesamt ist es ein gutes Buch für jene, die sich für die Medienerzeugnisse von KFOR und UNMIK als historische Quellen interessieren. Leser, die sich aber vom Buch vertiefte Einblicke in das Kosovo oder auch nur eine Reflexion über die Kommunikation der internationalen Präsenzen versprechen, werden enttäuscht sein.

Bern

HENRIQUE SCHNEIDER

HANNES GRANDITS, HOLM SUNDHAUSEN (Hrsg.): *Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat?* (= Balkanologische Veröffentlichungen, 58). Harrassowitz: Wiesbaden 2013. 325 S. ISBN: 978-3-447-07004-1.

Wie lautet „die Geschichte“ Jugoslawiens in den 1960er Jahren? Welches narrative Thema steht im Vordergrund: Neupositionierung, „goldenes Zeitalter“ oder gar beginnender Staatszerfall? Die Herausgeber werfen in ihrer Einleitung diese Frage auf und knüpfen dabei an Hayden Whites Metageschichte an. Wenn die Historie ein Narrativ ist, d.h. eine erzählte Geschichte, dann ist sie entweder eine Tragödie – mit schlechtem Ausgang – oder eine Komödie – mit entsprechend Gutem. Angesichts des Zerfalls Jugoslawiens liegt die Versuchung nahe, eine Tragödie zu konstruieren. Doch genau das tut diese Sammlung von Essays nicht. Während viele sofort die Gründe für das Versagen des Systems als bereits in den 1960ern angelegt suchen würden, entscheiden sich die Autoren für eine andere Vorgehensweise: Sie wollen die „goldene Epoche“ Jugoslawiens in der Logik ihrer Zeit nachzeichnen und erteilen somit eine Absage an teleologische Narrationen im Stile von „warum Jugoslawien scheitern musste“.

Natürlich ist nicht alles komödiantisch, was sich in den langen 1960ern im Staat der Südslawen ereignete, doch die Autoren schildern Gegebenheiten und Entwicklungen im Lichte der damaligen Ereignisse und auch vor dem Hintergrund damaliger Epistemologie. Es handelt sich also nicht um ein Loblied auf ein untergegangenes Jugoslawien, sondern um eine differenzierte, kritische und vielschichtige Auseinandersetzung mit jenem Staat.

Die 14 Essays des Bandes werden in fünf Gruppen gegliedert. Nach der allgemeinen Einleitung, welche auch schon deswegen wertvoll ist, weil sie nicht wenige Gedanken zur Wissenschaftstheorie der Geschichte macht, folgt die Analyse der globalen und innerpolitischen Positionierung Jugoslawiens während des kalten Kriegs. Hier fällt vor allem der Aufsatz von Wolfgang HÖPKEN auf, der dem Verhältnis von liberal und autoritär unter Tito nachgeht. Der Autor entwickelt die These der durchherrschten Freiheit. Das bedeutet, dass auch wenn das Regime ab 1962 bereit war, den Menschen und der Gesellschaft Freiheiten zuzugestehen, Jugoslawien immer auch ein intensiv-intervenierendes System blieb. Nicht nur der Staat, sondern auch die Partei und die Organisationen der Selbstverwaltung waren letztlich Teil dieser „Beherrschung“ der Freiheit. Nun mag man sich die umgekehrte Frage stellen, ob das System nicht auch immer Freiräume hatte oder erzeugte, selbst in seinen stärksten